Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Das Bekenntnis [Fortsetzung]
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573748

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Irma Frischknecht-Schreiber, Herisau. **„Es war einmal . . .“**, Scherenschnitt.

Blick nach Italien

(Aus den Gedichten des Malers)

Ueber dem See und hinter den lila Bergen
Liegt Italien, meiner Jugend gelobtes Land,
Meinen Träumen vertraute Heimat.
Rote Bäume künden den Herbst.
Und im beginnenden Herbst
Meines Lebens steh ich allein,
Schaue der Welt ins schöne grausame Auge,
Wähle Farben der Liebe und male sie,
Die so oft mich betrog,
Die ich immer und immer noch liebe.
Liebe und Einsamkeit,
Liebe und unerfüllbare Sehnsucht
Sind die Mütter der Kunst;
Noch im Herbst meines Lebens
Führen sie mich an der Hand,
Und ihr sehnliches Lied
Zaubert Glanz über See und Gebirg
Und die schöne feindliche Welt.

Hermann Hesse, Montagnola.

Das Bekenntnis.

Novelle von Jakob Schaffner, Berlin-Schöneberg.

(Fortsetzung.)

Ich komme jetzt zu einem weitern schweren Schlag, den ich zu erleiden hatte. Moralisch hat er vielleicht kein größeres Gewicht als die ersten beiden; ja vielleicht wiegt er sogar leichter, weil ja keine fromme Ergriffenheit von meiner Seite beleidigt und beschmutzt wurde. Aber materiell traf er mich zunächst vernichtend. Auch

gesellschaftlich bedeutete er den Ruin der ganzen Existenz. Daß ich das ebenfalls kurz mache. Acht Tage vor Beginn der Abiturientenprüfung verschwand meine Mutter mit dem alten Hahn und dem Rest des Vermögens nach Amerika. Zuerst muß ich sie aber entschuldigen. Der Alte hatte ihr weis gemacht, es läge noch genügend Geld für mein Fortkommen auf einer andern Bank. Von meiner bevorstehenden Abgangsprüfung wußte sie nichts; dagegen hoffte sie drüben bestimmt einen neuen Aufschwung zu machen: der Opernsänger hatte ihr solche Unterlagen beigebracht, daß sie bei ihrer Veranlagung nichts anderes erwarten konnte. Er selber war für den kommenden Winter ohne Engagement, da ihm das hiesige Theater den abgelaufenen Vertrag nicht erneuern wollte, und hatte also alle Zeit, sich der Rekonstruktion unserer Finanzen zu widmen. Mir war von ihr ein Brief hinterlassen, den ich noch besitze und Wort für Wort auswendig kann. „Mein lieber Junge," lautet das Schriftstück, „ich muß dich zu meinem Schmerz unerwartet verlassen. Gott weiß, wie schwer es mir wird, mich von dir zu reißen und dein junges, ungeschütztes Leben der rauhen Welt preiszugeben. Aber die hiesigen Verhältnisse werden immer schlechter und entwickeln sich jetzt gar zum Argen. Die ewigen Streiks, Krisen und Kriegsgerüchte haben unser Vermögen ganz zerrüttet. Wer hier einmal ins Abrutschen gekommen ist, kommt nicht wieder hoch. Zu viel Neid, Mißgunst, Brutalität und Falschheit ist im Spiel. Ich gehe daher mit deinem Vormund ins Ausland, wo wir wirklich glänzende Aussichten haben, unser Vermögen in kurzer Zeit zu vervielfachen. Dies Opfer müssen wir schon alle bringen. Du hast zunächst genug zu leben. Weiteres wirst du von mir erhalten. In einigen Jahren sehen wir uns wieder und sind wie früher firme Leute. Du kannst deine Zukunft auf großem Fuß einrichten, wie das sein muß. Wenn du so knapsen und sparen müßtest wie die meisten jungen Leute, so würde mir das immer weh tun. Deinem Vormund kannst du wirklich dankbar sein, daß er in seinen Jahren und bei seinem routinierten Bühnentalent alles daran gibt, um meinen Komfort und dein Niveau wieder herzustellen, obwohl du ihn doch nicht immer gut behandelt hast, wie du selber weißt. Nun, niemand nimmt dir etwas übel. Mit wirklicher Anteilnahme beobachteten wir immer deine Entwicklung, wenn auch nicht viel Worte darum gemacht wurden. Zur rechten Zeit soll immer da sein, was du brauchst; das ist mein Grundsatz, wie du weißt. Auch du trage niemand etwas nach; die Verhältnisse waren zu eklig. Wenn es Krieg gibt, so melde dich in keinem Fall als Freiwilliger; das wäre diese Gesellschaft nicht wert. Ich drücke einen Kuß hin, wo ein Kreuz ist. Tu das auch. Leb wohl. Sorge dich nicht, Malvine wird über dich wachen, sie ist treu und erfahren. Ich habe sie angewiesen, den Haushalt zu verkleinern. Ihr braucht ja nun nicht mehr als drei Zimmer anstatt sieben, wie wir bisher hatten. Gott schütze und geleite dich und uns alle. Herr Prading grüßt dich ebenfalls. In herzlicher, treu sorgender Liebe deine Mutter."

Malvine war die Amme, Herr Prading der Opernsänger. Mit meiner vorläufigen Versorgung irrte sie sich; Malvine war mein einziger Besitz. Unter der allergrößten Anspannung — vom Skandal umraunt, schwankenden Boden unter den Füßen, das Nichts vor der Tür — machte ich mein Abiturium, während Malvine eine Zweizimmerwohnung suchte. Sie wollte gehen, um mir das Fortkommen zu erleichtern; aber das gab ich nicht zu. Mein Plan entstand nebenher. Alles überflüssige Mobiliar sollte zu Geld gemacht werden. Mit dem Abiturientenzeugnis in der Tasche wollte ich dann eine Stelle suchen. Ich hätte vielleicht irgendwoher ein Stipendium bekommen, und es wäre wohl möglich gewesen, mich notdürftig unter kleinsten Verhältnissen durchzufretten, bis ich zum bescheidenen „jungen Mann" eines eingeführten Anwaltes oder zum Spitalassistenten reif wurde; aber beide Aussichten enthielten mir wenig Lockendes. Ich hatte keine Lust, die verpfuschten Gesundheiten oder Privatverhältnisse anderer Leute jahraus, jahrein zu flicken; konnte ich nicht über den Dingen stehen, so wollte ich nichts mit der ganzen Wissenschaft zu tun haben und lieber wieder einmal von vorne an-

fangen. Beim Ausblick nach dem zu wählenden Tätigkeitsfeld kehrten meine Augen immer öfter zu dem Gebiet zurück, auf dem meine Mutter und ihr Freund mich zugrunde gerichtet hatten. Ich sah, wie wichtig für das Fortkommen und den Wiederaufstieg die Kenntnis des Bankfaches und der Börsenverhältnisse ist, und als ich die Prüfung hinter mir hatte — irgendein guter Geist muß mir geholfen haben, oder die Lehrer waren nachsichtig — und der größte Teil unserer Einrichtung zu Geld gemacht war, konnte ich auch im ersten Bankgeschäft der Stadt als Volontär eintreten. Immerhin zeigt sich, daß ich somit nach wie vor auf den Spuren meiner Mutter geblieben war. Das ist wichtig festzustellen. Von meiner Mutter bin ich nie losgekommen, so hoch ich es in der Folge auch brachte. Den Gram um sie — jawohl, ich litt schweren und bittern Gram um sie — ertrug ich schweigend; auch mit Malvine sprach ich nie über die Vorgänge. Uebrigens machte auch sie niemals den Versuch dazu; sie war — und ist noch — das Muster eines dezenten und zuverlässigen Dienstboten; alle andern Mädchen sind bei meiner Mutter in kurzer Zeit frech oder liederlich geworden, oder sie fingen an zu stehlen. Ich habe sie daher zur Haupterbin meines Vermögens gemacht; sie ist wohlerhalten und solide und wird es noch lange genießen. Den Grimm über den Bühnenhahn fraß ich freilich ebenfalls schweigend in mich hinein, und zwar ohne ihn zu verdauen; welcher Sterbliche hat die Magensäfte, um ein solches Gift zu verarbeiten! Dagegen hatte meine Natur die Kraft, es in irgendeinem dunkeln Winkel zu isolieren, wo es zunächst unschädlich liegen und weitergären konnte. So blieb mir der Kopf klar und das Blut ruhig, und mit den Jahren eignete ich mir immer mehr eine brauchbare Kühlheit und Sachlichkeit an, die alle Sentiments ausschließt und nur mit „Tatsachen" verkehrt.

Diese Tatsachen waren also nun mein neuestes Ideal. Als solche galten mir künftig Vermögensbesitze, Industriewerte, Kurse, Anleihen und deren Verzinsung, Aktien, Bankkontos, politische Verhältnisse, die das Steigen und Fallen von Papieren veranlaßten, die nationalen Produktionen und die Welternte, die Schiffsbewegungen und die Entdeckung von neuen Goldfeldern oder von Erzgebieten und Kohlenbecken, was dasselbe bedeutete, denn alles verwandelte sich in Gold. Anstatt mit Griechisch und Latein beschäftigte ich mich nun eingehend mit Französisch und Englisch; nebenher lernte ich Italienisch und Spanisch wegen unserer südamerikanischen Beziehungen, auch in den skandinavischen Sprachen machte ich mich späterhin heimisch, was nicht schwer ist, und selbst das Russische trieb ich soweit, daß ich mich verständigen und lesen konnte; dasselbe erreichte ich mit dem Türkischen, und Holländisch lernte ich so von ungefähr. Wenn man erst einmal Uebung hat, so ist es beinahe gleich, welche Sprache man anfängt; man steht sofort mitten drin. Bloß die asiatischen Sprachen — Chinesisch und Japanisch — machen dann noch Schwierigkeiten. Mit ihnen ließ ich mich nicht ein; ich wollte ja kein Diplomat werden. So gingen die Monate für mich in wirklich wohltätiger Sammlung durchs Land, und bevor ich mir's recht versah, war meine Zeit um und wurde ich fest angestellt. In unserm Geschäft herrschte ein solider, ernster Geist. Das echte Können und tatsächliche Bildung waren sehr angesehen. Zweifelhafte Transaktionen gab es bei uns nicht, und auch jene anständigen Halsabschneidergeschäfte, die fast alle Banken treiben, waren bei uns selten; meistens war es die Dummheit oder der Leichtsinn des betreffenden Klienten, wodurch sie dazu wurden. Ich befand mich also genau im entgegengesetzten Fahrwasser von dem, in welchem meine Mutter trieb. Das tat mir gut, kühlte meine Wunden und gab mir innern und äußern Halt. Ich fühlte mich geborgen in Vorstellungen von einem ruhigen, ernsten Leben, das ich führen wollte. Als ich mit den Sprachen soweit durch war, fing ich an, Lektüre zu treiben, um meine übrige Bildung zu erweitern. Zuerst machte ich mich in den ausländischen Zeitungen heimisch, um die betreffenden Länder genau kennen zu lernen. Dann ließ ich mir darin angekündigte zeitgenössische Bücher kommen, um tiefer in den herrschenden Geist einzudringen. Bald wurden mir überall die treibenden Kräfte sichtbar. Ich konnte mich, wenn etwas in Frage kam, richtig und zutreffend über

die Verhältnisse in einem Land äußern, ohne mich über den Kausalzusammenhang von Ursache und Wirkung zu täuschen. Allerdings muß ich sagen, daß ich schließlich über jedes Land besser unterrichtet war als über mein eigenes. Von der mitlebenden deutschen Literatur wußte ich nur wenig. Ich kannte natürlich die neuesten deutschen Dramen, die über die Bühnen gingen; das war aber auch alles. Von den übrigen Dichtern, den Lyrikern und Erzählern, wußte ich dem Namen nach, und manches begegnete mir in Rezensionen, die ich las, wenn ich Lust und gerade Zeit hatte. Daß gerade die tiefsten Gemütskräfte und die bleibendsten Wirkungen in diesen Werken niedergelegt waren, und daß sich hier das deutsche Wesen ungleich reiner und unmittelbarer aussprach als in der Form des Dramas, das dem deutschen Seelengehalt selten beikommt und ihn noch in den besten Fällen um die Jungfräulichkeit bringt, das konnte ich mir zwar sagen; aber das deutsche Wesen an sich war mir gleichgültig. Mir ging es damit wie meiner Mutter mit mir, und das wird auch seinen tiefern Zusammenhang haben. Man ist nie unverbindlich der Sohn seiner Mutter. In der gemeinsamen Ablehnung drückte sich wahrscheinlich ein gemeinsamer Wesenszug aus, der auch in meinem Blut enthalten ist. Die strenge Zucht der Tätigkeit ließ ihn äußerlich nicht hochkommen; aber er äußerte sich in der Geschmackswahl. Dabei hielt ich zu viel auf mich, als daß ich wie meine Mutter in die tändelnden Operetten und in die pikanten Schwänke lief. Aber auch in die ernsten Stücke ging ich doch mehr aus einer Art von gesellschaftlichem Pflichtgefühl; ein rechtes Verhältnis konnte ich zu dieser Kunst nie gewinnen.

Ich sprach vorhin von dem Gram, den ich um meine Mutter ausstand. Dieser Gram milderte sich mit der Zeit nicht dem Grad, aber der Qualität nach: er klärte sich zu einem ständigen stillen Mitleid aus, das seltsamerweise mit dem Zustand meiner innern Reife noch immer zunahm. Ab und zu bekam ich einen Brief von ihr, der mich von ihren Unternehmungen und Erfolgen unterrichtete. Sie bemühte sich, alles in einem guten Licht erscheinen zu lassen. Die Verhältnisse waren zwar auch drüben nicht so ideal. Auch dort gab es Streiks und Krisen, und dazu waren da diese Präsidentenwahlen, die immer das öffentliche Leben auf lange hinaus unsicher machten. Aber sie lobte die Freiheit, die alle genossen, rühmte ihren Freund wegen seiner Uneigennützigkeit und wegen seines nicht einzuschüchternden Idealismus — aber so liebe sie nun einmal die Menschen! — und bewunderte die Großartigkeit des dortigen Lebens. Ich merkte bald, daß ich von meinem Standort längst bedeutend zutreffendere Kenntnisse davon hatte als sie, die mitten darin umhergetrieben wurde und doch nichts wirklich sah. Dafür tat sie mir leid. Ich las überall zwischen den Zeilen ihre Enttäuschung, ihre beginnende Müdigkeit, das aufreibende Bestreben, zu maskieren und kostümieren, um einen guten Anblick zu bieten, und immer öfter schlug ihre innere Anfechtung durch. Ich wußte aus meiner frühern Zeit, wie quälend dieser Zustand ist, und quälte mich für sie mit. Tagelang verfolgte mich ihre leichte Stimme und ihr Gelächter, das so eifrig hinter jedem Vergnügen her war. Zuzeiten wich sie auch mit ihrer leiblichen Erscheinung nicht eine Minute von mir; ich sah sie hübsch und graziös in ihren Volants und Lackschuhen: ihre braunen Augen lachten, und ihre Lippen sogen begierig den Honigseim des Lebens ein. Ich bedauerte, daß ihre Bedientenschar nicht wenigstens aus Malern bestanden hatte, wobei doch wenigstens ein Bild von ihr herausgekommen wäre. Ich fing an zu kramen, bis ich auf ihre Photographien stieß. Tagelang betrachtete und wählte ich, bis ich mich für eine entschied, die meiner Vorstellung am nächsten kam. Diese ließ ich von einem geschickten Photographen vergrößern, und einen Abzug mußte er mir probeweise kolorieren; er fiel gut aus, wurde gerahmt und eines Tages über meinem Schreibtisch aufgehängt. Als Malvine das Bild zum erstenmal sah, brach sie in Tränen aus und konnte sich lange nicht fassen. Sie weinte auch später noch oft davor, wie ich an den Salzspuren auf der Mahagoniplatte meines Schreibtisches merkte. Nach der Art, wie sie mich ansah, wurde mir klar,

daß sie auch über mich weinte. Ich muß nun sagen: ein innerliches Weinen ging auch manchmal an stillen Abenden durch meine Seele, wenn ich die beiden großen Kerzen unter ihrem Bild anzündete und sie nun geheimnisvoll zu leben anfing. Das geschah stets, wenn ich einen ihrer renommistischen, etwas theatralischen und doch so traurigen Briefe empfangen hatte. Ich habe schon gesagt, daß ich im Grund eine zärtlichkeitsbedürftige Natur bin; das kann bloß Moralisten und Juristen wundern, die nicht über ihre Bücher hinweg zu sehen vermögen.

Ein sehr schwarzer Abend war es, als ich die Mitteilung ihrer legalen Vermählung mit ihrem bisherigen Freund erhalten hatte; oder vielmehr der seinen mit ihr, als der Mutter eines allmählich gutbesoldeten und zahlungskräftigen jungen Mannes, zu dessen Vater er sich mit dem Coup machte. Ich muß aber erklären, warum mich das so besonders hart traf. Seit längerer Zeit trug ich mich mit dem Gedanken, meiner Mutter zu schreiben, daß sie ihren Opernsänger sitzen lassen und zu mir zurückkehren solle. Sie mußte jetzt ihre fünfzig Jahre zählen, und die Zeit für Abenteuer sollte allmählich vorbei sein, rechnete ich. An dieser Vorstellung hatte ich mich von Woche zu Woche immer mehr innerlich erwärmt, ja sogar ein bißchen begeistert, ich gebe es zu. Wieder, wie damals bei der Konfirmation, nur noch viel greifbarer und näher fühlte ich den Geist meines Vaters bei mir, dessen einziges Vermächtnis sie ja für mich war. Ohne daß ich es wußte und daß ich für einen solchen Zustand noch irgendwie die nötige Uebung hatte, war wieder eine stille Gehobenheit über mich gekommen, die mich veranlaßte, den betreffenden Brief immer noch ein wenig hinauszuschieben. Doch hatte ich noch einen andern Grund dazu: ich erwartete wieder einmal eine Beförderung mit einer wesentlichen Gehaltserhöhung, und das wollte ich erst zur Tatsache werden lassen. Ich sagte ja, daß ich nun den „Tatsachen" eine besondere Wichtigkeit beimaß. Diese Beförderung traf endlich wirklich ein, und einige Tage darauf schrieb ich den Brief. Ich war zum erstenmal seit langer Zeit wieder richtig glücklich und erwartungsvoll — jedermann kennt ja diesen beschwingenden und verklärten Zustand! — und machte bereits Pläne auf die Erweiterung der Wohnung und der Lebenshaltung und auf den Empfang. In Hinsicht auf den Opernsänger hatte ich mich dezent aber doch so ausgedrückt, daß sie meine Kindesgefühle verstehen mußte, und von der ganzen Unternehmung versprach ich mir eine hohe moralische Genugtuung gegenüber dem Schicksal und eine Wiederherstellung gegenüber der Gesellschaft. Meine Mutter sollte in vollen Ehren und von den vorteilhaftesten Gerüchten gedeckt — ich kannte ja nun die Menschen! — hier wieder auftreten, und der Gedanke, daß dann die ganze Familie unter meiner Führung wieder beisammen sei, veranlaßte mir jedesmal eine tiefe und ernste Gemütsbewegung.

Auf diesem Punkt traf mich der Brief mit der Heiratsanzeige; der meine mit der Aufforderung heimzukommen, war gerade drei Tage unterwegs. Was soll ich viel sagen? Die alte Geschichte war wieder durchzumachen. In dem Apfel meiner Erwartung hatte sich ein Wurm eingenistet, und er war sogar durch Gesetzeskraft dessen Eigentümer. Eine Nacht weinte und tobte ich — nicht nur in meinem Herzen. Am Morgen erschrak Malvine über mein Aussehen. Inzwischen hatte ich beschlossen: dann mochte das Geziefer auch der Eigentümer bleiben. Das war mehr, als was ich zu leisten vermochte. Den Vormittag kabelte ich hinüber: „Brief mit Anzeige erhalten. Von mir Brief vier Tage unterwegs. Angebot darin widerrufen. Neuer Brief folgt." Etwas anderes war sachlich dabei nicht zu tun. Niemand konnte mir zumuten, mich mit einem solchen Vater zu belasten. Es wäre mir schlechterdings unerträglich gewesen, die beiden als geschlossene Partei gegen mich zu haben und mir von ihnen in mein Leben hineinreden zu lassen. Ich fühlte mit vollkommener Klarheit, daß mein Haß gegen den alten Theaterhelden tödlichen Charakter besaß. Entweder ich wäre an meiner Eifersucht zugrundegegangen, oder er hätte in lebendigem oder totem Zustand das Feld räumen müssen. Aber auch vom moralischen Konflikt abgesehen, schon rein wirtschaftlich,

war ich einer solchen Belastung nicht gewachsen. Hätte ich ihn anerkennen wollen, so hätte ich ihn auch standesgemäß ausstatten müssen, und was das bei seiner törichten und großmannssüchtigen Lebensführung bedeutete, wußte ich zur Genüge. Ich tat also, was ich mußte; aber ich bezahlte es auf lange hinaus mit meiner Gesundheit. Ich ging herum wie ein Kranker. Meine Vorgesetzten wollten mir absolut Urlaub geben; aber davor hatte ich noch mehr Angst. Ich fürchtete, in der Untätigkeit mir ans Leben zu gehen. Meine Nächte waren ununterbrochene Gewissensqualen. Die Tage hindurch weinte in mir das Mitleid mit ihr und grollte und bohrte der zerstörende Haß gegen den Menschen. Ich habe heute keinen Feind mehr, dem ich eine solche Marter wünschte. Malvine wußte nicht mehr, was sie kochen sollte; ich ließ ihr alles stehen. Ich hatte ihr endlich gesagt, was geschehen war, um auf meiner Seite auch etwas wie eine Partei herzustellen; bei gewissen Zufällen des Lebens braucht der selbständigste Mensch Anhalt bei andern, wenn er nicht ganz verkommen soll. Sie verstand gleich, ich brauchte nicht viel Worte; aber unsere Partei war bedeutend weniger hieb- und stichfest als die andere, und angriffsfreudig war sie schon gar nicht. Wenn einem der Gegner leid tut, das gibt keine durchgreifende Schlacht. Ich hatte mich endlich zu dem signalisierten Brief aufgerafft und ihr darin alles gesagt, so deutlich ein Sohn dergleichen seiner Mutter sagen kann; aber daß ich die Trennung vom Opernsänger als Voraussetzung für jede Wiederherstellung unseres Familienverhältnisses betrachtete, das konnte ich nicht im unklaren lassen. Es folgte darauf eine beleidigte und etwas hochfahrende Antwort, die deutlich spürbar er diktiert und sie wohl gemildert hatte. Man berief sich darin auf Verdienste, wenn man auch noch keine großen Erfolge vorweisen könne; aber das menschliche Gefühl lasse sich nicht ungestraft verletzen und so weiter. Ich bestätigte den Empfang, regte an, das Thema als erledigt liegen zu lassen, und dabei blieb es. In gewohnten Abständen schrieb ich und gab Nachricht über die Vorkommnisse auf meiner Seite. Sie antwortete sprunghaft; oft blieben ihre Briefe monatelang aus; dann kam einer, den sie unter seiner Aufsicht verfaßt hatte, darauf, vielleicht gleich am folgenden Tag, einer, den sie heimlich allein geschrieben hatte, und in welchem ich wieder sie erkannte. Sie war da wärmer oder wenigstens leichter und natürlicher — über eine gewisse lockende Erwärmung hinaus steigerte sich ja ihre Temperatur nie — aber auch dann gab sie nichts zu oder preis, nur zwischen den Zeilen nistete sich jetzt manchmal etwas Inferiorität ein; vor diesen Briefen fürchtete ich mich noch mehr als vor den andern. Und immer blieb sie hartnäckig dabei, mich von meinem Stiefvater zu grüßen, obwohl ich nie einen Gruß erwiderte oder seine Existenz mit einem Wort erwähnte.

Endlich hatte meine Direktion die richtige Idee, sie schickte mich mit einem Auftrag nach Stockholm. Das war die erste Reise, die ich für die Firma auszuführen hatte, und sie rüttelte mich gründlich auf. Ich sah meine Garderobe durch, orientierte mich im Bädeker über das, was ich wissen mußte, rief mir meine Sprachkenntnisse ins Gedächtnis zurück und fuhr ab. Das war die schönste und poetischste Fahrt, die ich jemals gemacht habe. Aller Gram fiel von mir ab. Die Schönheiten von Land und See fielen wie Offenbarungen und himmlische Geschenke in mein verwundetes Leben. Vor dem Spiegel im Stockholmer Hotel bemerkte ich selber, daß ich wieder blanke Augen hatte. Selbst die Farbe kehrte zurück, und wenn die erschreckende Magerkeit nicht ebenso rasch zu beseitigen war, so fühlte ich mich doch frischer und tatkräftiger; das, was ich in der letzten Zeit unter größter Anspannung zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten geleistet hatte, gelang mir nun aus einem gewissen innern Schwung heraus, wie ihn bloß eine quellende Gesundheit und das Geheimnis der ungebrochenen Jugendkraft verleiht. Ich leistete gute Arbeit, die sehr durch den Umstand gefördert wurde, daß ich mich mit den Leuten, die schlecht deutsch sprachen, in der Landessprache verständigen konnte; dadurch gewann ich meinem Haus einen Vorsprung von mehreren hunderttausend Mark, die sozusagen auf der Straße gelegen hatten. Man kann nie in einem Land

auf wirkliche Erfolge von Dauer hoffen, wenn man die Sprache seiner Straße nicht versteht. Kurz, ich trat nach vierzehn Tagen mit wiederhergestellter Gesundheit und Lebensfreude bei meinen Vorgesetzten wieder an; außerdem war ich der Verlobte eines feinen, liebenswürdigen jungen Geschöpfes, das ich so bald als möglich heimführen wollte. Ihr einziger Fehler war ihre Vermögenslosigkeit. Ihr Vater hatte eine anständige Stelle und war ein angesehener Mann in Stockholm, aber seine Frau hatte ihn mit elf Kindern beschenkt, von welchen Astrid erst das zweite war.

Als ich sie zum erstenmal sah, erschrak ich und fühlte selber, wie mir das Blut aus dem Gesicht wich: da stand auf und ab die verjüngte Form meiner Mutter, wie sie aus dem Rahmen über meinem Schreibtisch herablächelte. Sogar ein Anflug ihres Leichtsinns und ihrer liebenswürdigen Oberflächlichkeit lag wie der Hauch auf dem Pfirsich über ihrem Wesen; aber sie schien etwas wärmer und sozusagen nordisch lebhafter, auch war sie ein wenig größer. Noch andere Unterschiede stellten sich heraus; aber alle gereichten ihr zum Vorzug und entzückten mich an ihr. Selbst jener weltliche Anflug, der sich beim zweiten und dritten Sehen keineswegs etwa abschwächte oder abschwächen ließ; denn dazu war ihr Wesen viel zu bestimmt und freudig ausgebend, kam wie eine Verzauberung über mich. Sie machte kleine Schulden, verschwand auch einmal auf eine Segelpartie oder zu einem Autopicknick, ohne lang zu fragen, und tauchte dann seelenvergnügt und mit dem besten Gewissen wieder auf; alle Nachforschungen ergaben nichts anderes, als daß die Sache in anständigen Formen vor sich gegangen war, und obendrein hatte sie gewöhnlich für die jüngern Geschwister noch etwas auszupacken. Mit einem Schlag begriff ich meinen Vater. Auch früher war er mir durchaus verständlich gewesen; aber die Sache ins eigene Blut zu bekommen, ist noch einmal etwas anderes. Sehr rasch setzte sich in mir die Ueberzeugung fest, daß dies flüchtige Wesen meine Frau werden mußte. In meiner Art, fand ich, war so viel Düsteres und Schwieriges, was sie mir hinweglachen konnte, und so wird auch mein Vater kalkuliert haben; was aber das wichtigste war: Sie verdrängte mir durch ihre Wirklichkeit den mütterlichen Schemen und ersetzte ihn durch ihre jugendliche, frische Person, die ein ganzes reiches Leben noch vor sich hatte, während mich dort der trübe Ausklang und der bittere Bodensatz so unendlich schmerzten. Fertig damit! dachte ich. Und ein neues Leben her. Vor allem: ein eigenes Leben her! Hätte also jemand von meiner Verlobung gehört und nach dem bekannten Scherzwort gefragt: Gegen wen? so hätte man ihm antworten können: Gegen das Doppelgespenst seiner Mutter! Die ganze Wahrheit war es ja nicht, da ich darüber tatsächlich leidenschaftlich verliebt war und von nichts anderem mehr träumte als von dieser frischen, graziösen Skandinavin. Noch heute ist es mir ein wacher Schmerz, daß ich sie lassen mußte; es ist die persönlichste Enttäuschung und der bitterste Verzicht meines Lebens.

Ich hatte schon die Wahl unter den zur Verfügung stehenden Ausstattungen getroffen und mich für eine neue Wohnung entschieden, die gegenüber einem Park besonders hübsch und freundlich im zweiten Stockwerk eines alten Patrizierhauses lag, als sich bei mir eines Tages mit zerbeultem Hut und schäbigem Anzug irgendein Mensch meldete, der eine Forderung an meine Mutter vorlegte. Es war eine ziemlich hohe fünfstellige Zahl. Zunächst verstand ich gar nichts. Die Belege waren unzweifelhaft echt; die Schrift meiner Mutter kannte ich wie meine eigene. Die Forderung war vorschriftsmäßig von Zeit zu Zeit erinnert und also nicht verfallen. Trotzdem konnte ich nicht begreifen, woher dieser Anspruch jetzt noch kam. Später stellte es sich heraus, daß der Halunke so lange im Zuchthaus gesessen und von dort still und aufmerksam durch seinen Rechtsanwalt die Sache weiter betrieben hatte. Auch so was gibt's. Aber was half mir das alles? Die Forderung ging weit über meine Zahlungskraft. Ich konnte sie ablehnen und zunächst auf meiner Mutter sitzen lassen; dann mußte ich nach ihrem Tod dafür einstehen, und ich konnte nicht wissen, ob mir das Datum paßte; möglicherweise schlug es mir wie ein Blitz ins Haus. Außerdem hielt ich es für wahnsinnig, mit einer solchen Bedrohung über

dem Kopf eine Familie zu gründen, eine geregelte Wirtschaft und Finanzhaltung aufbauen zu wollen. Wie ich es wenden und drehen mochte: mein junges Glück war bereits im Keim krank, tödlich krank. Ich erbat mir eine Woche Bedenkzeit und bekam sie; der Kerl sah ein, daß ich ziemlich fest an seiner Angel saß. Nach mehreren Gesprächen bekam ich heraus, daß die Mutter ihn an mich verwiesen habe. Seit Monaten hatte ich keinen Brief mehr von ihr bekommen; dies war wieder das erste Lebenszeichen. Ich merkte auch, daß sie ihm eigentlich Diskretion auferlegt hatte; aber ihm paßte es besser so, und er hatte recht. Hinter der ganzen Sache steckte natürlich mein „Stiefvater"; offenbar schwamm er immer noch nicht in Zahlungsmitteln. Nach einer vertraulichen Unterredung mit meinem Direktor entschloß ich mich zur Zahlung; mit Recht wurde mir geraten, den Skandal um meinen Namen zu verhüten, da er meinem Fortkommen nicht gerade günstig gewesen wäre. Ich gab her, was ich hatte, machte die Bestellungen auf die Ausstattung rückgängig und bekam den Rest der Summe leicht gegen Verzinsung vorgeschossen. Kredit hatte also mein Name wieder, und das war wenigstens etwas. Gleichzeitig trug ich meine Liebe zu Grabe; es ist die einzige geblieben. Manche werden vielleicht sagen, diese schwere Operation wäre nicht nötig gewesen; ich hätte die Sache auf Pikett stellen und eben zwei Jahre später heiraten können. Nun, die beurteilen die Tatbestände nicht sachlich genug. Meine Braut war durchaus nicht die Persönlichkeit, um eine solche Probe durchmachen zu können. Zweitens warf mich so oder so die Forderung um viele Jahre zurück. Ich hätte ganz klein anfangen müssen, und auch dazu eignete sich meine Braut nicht. Aber auch ich eignete mich nicht dazu; sollte ich also mit sehenden Augen ein solches Elend anfangen? Eine Narrheit, mehr: ein Vergehen wäre das gewesen. Man soll doch nicht vergessen, daß ich die Aufgabe fühlte, das Ansehen meines Vaters und den Standard unserer Familie wiederherzustellen, und daß ich darin das Niveau erblickte, auf dem ich mein eigenes Leben zu beschließen beabsichtigte. Eine vermögenslose, aber reizende Frau durfte ich unter normalen Umständen meiner Kraft schon zumuten; dies hier ging außerordentlich weit darüber hinaus.

(Schluß folgt).

Sommerlied

Wir mähen die Blumen, die Fluren, die Saaten,
Wir schneiden, was reif ist und rund und geraten,
Was Fleisch ward und glühte als feurige Taten
Des Sommers, das pflücken in hellen Gesängen,
Das ernten wir jauchzend in kreisenden Sängen:
Die Früchte in Wiesen, die Trauben an Hängen ...

Wir tragen die Sicheln und Sensen, wir Schnitter:
Was leicht und was schwer ist, was süß und was bitter,
Was Kern und was Rundung, was Frucht und was Farbe,
Das binden wir alles zu wuchtender Garbe.

Wir tragen es alles in unsere Tenne,
Wir wägen und zählen, wir sichten und sieben:
Was Scheinfrucht und hohl ist, das möge zerstieben,
Was Spreu ist und Stroh, was zu leicht ist, verbrenne.

Hermann Hiltbrunner, Zürich.*)

*) Wie wir erfahren, wird demnächst von Hermann Hiltbrunner im Verlage von Eugen Rentsch in Erlenbach ein Band Gedichte unter dem Titel „Das Fundament" erscheinen. D. Red.